

Deutsche Wacht

(Früher „Gillier Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Gilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —,55, vierteljährig fl. 1,50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1,60, halbjährig fl. 3,20, ganzjährig fl. 6,40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Anzeigenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrweg, u. Administration Herrweg, 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 2—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgeschickt. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 62.

Gilli, Donnerstag den 5. August 1886.

XI. Jahrgang.

Entweder — oder!

Eine politische Idylle, wie wir sie in unseren Zeiten des Sturmes und Dranges kaum zu erleben hofften oder fürchteten, hat sich am 30. Juli in Radkersburg abgepielt. Reichsrathsabgeordneter Dr. Waga, das bekannte Vorstandsmitglied des Deutsch-österreichischen Clubs, hat nämlich seinen Wählerndajelbst, wie gemeldet wird, in „freiem, klarem Vortrag“ seinen Rechenschaftsbericht über die letzte Reichsraths-session erstattet und hat in einer Resolution den Dank und die Anerkennung der Radkersburger Wählerchaft mit nach Hause genommen. Zart und zahn, um ja die Parlamentsgröße, die Zierde des Deutsch-österreichischen Club nicht zu verlegen und doch Leuten gegenüber, die weniger zahn und zurückhaltend in ihren Urtheilen sind, wo es sich um nationale Dinge handelt, darauf hinweisen zu können, daß man ja beinahe etwas zu sagen sich die Kühnheit genommen hätte, erlaubten sich die in unterthänigster Ergebenheit verharrenden Wähler, an den Ausdruck ihres Dankes und ihrer Anerkennung die ganz bescheidene Bemerkung zu knüpfen, „daß diese ihre Anerkennung weder jener Zustimmung, die dem Deutschen Club bei seiner Bildung entgegengebracht wurde, noch jener Anerkennung, die dem Deutschen Club bei der neulichen Wanderversammlung des Deutschen Nationalvereins in Radkersburg geworden ist, irgendwie abträglich erscheinen soll!“

Geradezu großartig! Wie geschickt weiß man doch in Radkersburg männliche Entschlossenheit und nationale Entschiedenheit mit dem Gefühl der Ehrfurcht und Dankbarkeit einem Manne gegenüber zu vereinigen, der mit solcher Festigkeit und pädagogischer Un-

beugsamkeit bei seiner Meinung verharret, wenn seine Wähler, verhezt und verblendet, vom alleinseigmachenden Wege des verjudeten Manchesterliberalismus abirrend auf den Pfad nationalen Strebens gerathen sind! Nun ist freilich die Frage schwer zu entscheiden: ist der Ausdruck des Dankes nicht besonders ernst zu nehmen und etwa nur dem sentimentalen Bedenken entsprungen, über welches seinerzeit die Wähler von Tischen sich in rühmlicher nationaler Gesinnungstüchtigkeit hinwegsetzten, als der Führer der einstigen Verfassungspartei in hofrätlichem Beschwichtigungsseifer dem erwachenden Nationalgefühl, der schärferen Tonart sich entgegenstellen wollte? Haben die Radkersburger nur nicht den Muth gehabt, offen dem Vorkämpfer des deutsch-österreichischen Clubs zu verstehen zu geben, daß das Abgeordnetenmandat kein Mittel sei, Dankbarkeit für einstige Dienste zu bezeugen, daß das Abgeordnetenhaus keine Versorgungsanstalt für politisch Abgethane, für Leute sei, denen es nicht möglich ist, den Geist einer neuen Zeit, die nationalen Ideen eines aus langem Schlafe erwachten Volkes zu begreifen und zu vertreten. Beinahe möchte man diesen Schluß daraus ziehen, daß eine deutsch-österreichische Correspondenz die geringe Betheiligung der Wählerchaft zu constatiren sich gedrungen fühlt und außerdem noch mit anerkannter Wahrheitsliebe hinzufügt, daß während der Abstimmung noch mehrere Wähler sich entfernten und schließlich die Annahme der merkwürdigen Resolution, deren Kopf und Kumpf so schlecht zu einander passen auch nur seitens der Mehrheit, nicht der Gesamtheit der Zurückgebliebenen erfolgte. Also fühlte erstens einmal ein großer Theil der Wähler gar keine Sehnsucht, die ihren Ansichten und nationalen Wünschen widersprechenden Ausführungen des Vorstandsmitgliedes des Deutsch-österreichischen Clubs kennen zu lernen, und ein weiterer Theil der Er-

schienenen erkannte klar den Widerspruch, der in der merkwürdigen Resolution lag und dieselbe für einen denkenden und nicht blind den Ausführungen eines Wortführers sich fügenden Menschen völlig unannehmbar machen mußte.

Oder aber, und dies wäre die andere Frage, die sich dem unbefangenen Beurtheiler aufdrängen muß, ist es mit der Begeisterung der Radkersburger für den Deutschen Club und seine Ziele nicht so weit hingewiesen, war die bei der Wanderversammlung des Deutschen Nationalvereins in Radkersburg gefaßte Zustimmungskresolution nur „für die Rath“ und nur auf den Nachahmungstrieb zurückzuführen? Hätten die Radkersburger Wähler, so sollte man wohl glauben, damals mit voller Ueberzeugung und mit wahrhafter Begeisterung und nicht bloß, ut aliquid fecisse videantur, bloß um den Schein zu wahren, den Deutschen Club als die Hoffnung der Deutschen in Oesterreich begrüßt, dann hätten sie sich vollständig bei der Wählerversammlung einfinden und die Ausführungen ihres Abgeordneten mit der entschiedenen Forderung beantworten müssen, daß er entweder, dem Wunsche der Wähler sich fügend, dem Deutschen Club sich anschließe oder aber sein Mandat niederlege. Ein Drittes giebt es nicht, und eine Resolution, wie sie in Radkersburg gefaßt wurde, muß gelinde gesagt, als Zeichen kindlicher Einfalt und politischer Unreife erscheinen.

Denn entweder sind die Wähler mit den Ausführungen ihres Abgeordneten einverstanden, und das scheint der Fall zu sein, weil sonst der Ausdruck des Dankes unerklärlich wäre: dann aber ist der Hinweis auf die dem Deutschen Club bei seiner Gründung entgegengebrachte Zustimmung eine überflüssige, belanglose Phrase. Oder die Wähler sind wirklich eifrige Anhänger des Deutschen Clubs und der entschiedeneren Tonart, Verfechter des gesunden nationalen

Das große französische Duell.

Das Duell Boulanger-Lareinty erinnert in seiner ganzen bodenlosen Lächerlichkeit an ein anderes, ähnliches Ereigniß aus dem Jahre 1877. Damals kam es zwischen dem Minister des Innern, dem heißblütigen de Fourtou und Gambetta zu einem Duell, das den vollständig gleichen Verlauf nahm, wie das gegenwärtige. Dieses Duell Gambetta's hat aber einen seiner würdigen Schilderer gefunden. Der geistreiche und hohschaste amerikanische Humorist, Marc Twain, hat es in seinem „Tramp abroad“ (etwa „Bummel im Ausland“, ein Reiseverfassen über Europa) mit der köstlichsten Laune preffirt und unsterblich lächerlich gemacht. Wir wollen unseren Lesern diese prächtige Satire hier mittheilen; wenn sie für die Namen Gambetta und Fourtou — Boulanger und Lareinty setzen, so wird die Skizze die vollste Aktualität besitzen. Geben wir nun Marc Twain das Wort.

Sobald ich von dem letzten erhitzen Wortwechsel zwischen Herrn Gambetta und Fourtou in der französischen Kammer gehört hatte, wußte ich, daß ein Unglück bevorstehe. Ich wartete daher seinen Besuch gar nicht ab, son-

dern begab mich sofort zu ihm. Wie ich es nicht anders erwartet hatte, fand ich den wackeren Kerl in der tiefsten französischen Ruhe. Ich sage: französische Ruhe, weil französische Ruhe und englische Ruhe in einigen Punkten verschieden sind. Er schoß zwischen den Trümmern seiner Möbel auf und ab, schleuderte dann und wann ein Stück derselben mit einem Fußtritt durch das Zimmer, knirschte und stieß von Zeit zu Zeit Schimpfwörter durch die geschlossene Reihe seiner Zähne aus; zuweilen hielt er inne, um eine weitere Handvoll Haare auf den Haufen, den er bereits auf dem Tische davon aufgeschichtet hatte, niederzulegen. Er schlang seine Arme um meinen Nacken, beugte mich über seinen Magen an seine Brust, küßte mich auf beide Wangen, umkrallte mich vier- bis fünfmal und dann drückte er mich in seinen Armjessel nieder. Sobald ich mich von seinen Liebkosungen einigermaßen erholt hatte, begann sofort das Geschäft.

„Ich sehe voraus — sagte ich — daß Sie mich zu Ihrem Secundanten zu haben wünschen.“ „Natürlich“, entgegnete er. Zuerst setzten wir nun den letzten Willen meines Freundes auf; ich bestand darauf und gab nicht nach. Dann wünschte er für seine „letzten Worte“ eine Auswahl zu treffen. Er wollte wissen, ob mir folgende Worte als der letzte Ausruf eines

Sterbenden imponirten: „Ich sterbe für meinen Gott, für mein Land, für die Freiheit der Rede, für den Fortschritt und die allgemeine Verbrüderung der Menschen!“

Ich entgegnete, diese Worte würden für einen Schwindsüchtigen recht gut passen, aber nicht für einen, der auf dem Felde der Ehre fällt. Wir stritten noch über eine gute Anzahl von Sterbensworten, aber endlich gelang es mir, seine Todesworte zu folgenden abzukürzen, die er in sein Notizbuch niederschrieb, um sie auswendig zu lernen: „Ich sterbe, damit Frankreich lebe!“

Die nächste Sache war nun die Wahl der Waffen. Mein Freund sagte aber, er fühle sich nicht ganz wohl und wolle die Anordnung dieser, sowie der übrigen Details des bevorstehenden Zweikampfes mir überlassen. Ich überbrachte daher folgendes Billet Herrn Fourtou's Secundanten: „Mein Herr! Herr Gambetta nimmt Herrn Fourtou's Ausforderung an und ermächtigt mich, Ihnen Plessis-Biquet als Kampfplatz, um Tagesanbruch morgen frühe als Zeit, und Beile als Waffen vorzuschlagen. Ich bin, mein Herr, hochachtungsvoll Ihr Marc Twain.“

Herrn Fourtou's Freund las dies Billet und schuberte. Dann wandte er sich zu mir und sagte in ernstem Tone: „Haben Sie auch

Egoismus und entschiedene Gegner der nationalen Halbheit, des Zwitterwesens, des Strebertums und des Scheinliberalismus, wie er im Deutschösterreichischen Club zur Geltung kommt, dann ist es ihre Pflicht, offen Farbe zu bekennen, nicht pagodenhaft ja, ja zu nicken, sondern, den zweiten Theil des Bibelspruches befolgend, dem Redner ein lautes Nein, Nein! entgegenzurufen. Dann ist es auch unbeeiflich, wie sie es ruhig hinnehmen können, wenn ihr Abgeordneter sie geradezu als politische Kinder zu behandeln mag; wenn er ihnen über das Verhältniß und die Unterschiede der beiden oppositionellen Clubs abgedroschene Redensarten aufsticht, deren Lächerlichkeit heute schon jedem Denkenden klar sein muß. Die Programme der beiden Clubs findet der Abgeordnete Magg in Uebereinstimmung und sieht den einzigen ziemlich belanglosen Unterschied darin, daß der Deutsche Club die Loslösung Galiziens anstrebt, gegen welche er, andere „gewaltige Bedenken“ verschweigend, nur anführt, daß dadurch 300.000 Deutsche (? soll wohl deutschsprechende Juden heißen!) in Galizien verloren gehen und welche er als „gut gemeintes, aber schlecht überlegtes Schlagwort“ bezeichnet.

„Sehen wir aber ab“, so fährt der Redner fort, „von galizischen Zukunftsfragen, was bleibt für ein Unterschied? Gute Oesterreicher wollen wir sein und unsere Genossen im Deutschen Club gleichfalls. In Freiheitsfragen, bei denen gleichgiltig zu sein leider Mode ist (!), gehen beide Clubs grundsätzlich Hand in Hand. Bleiben die nationalen Fragen. Ich für meine Person, glaube ein so guter Deutscher zu sein wie Einer, und gestehe Niemanden zu, daß er sein Deutschthum über das meinige stelle. Aber ich kann nicht finden, daß in der Wahrung der Interessen der Deutschen, die uns heilig sind, der eine Club ein anderes oder besseres Programm aufgestellt oder durchgeführt hätte, als der andere.“

Bleiben die nationalen Fragen! So bagatelmäßig, nebenächlich, wie etwas, worin man einem eigensinnigen Kinde nun einmal seinen Willen lassen muß, behandelst der Kämpfer des Deutschösterreichischen Clubs eine Frage, die in allen Erscheinungen unseres öffentlichen und politischen Lebens derzeit naturgemäß die Hauptrolle spielen muß. Und wenn er von seinem Parteistandpunkte aus zwischen dem nationalen Programme der beiden Clubs keinen tiefgehenden Unterschied herausfindet, so muß dieser Unterschied umso klarer und deutlicher für diejenigen sein, welche die Zukunft des deutschen Volkes in Oesterreich in etwas Höherem und Edlerem erkennen, als daß die Anhänger und Vertreter einer verfrachten Hofrathspartei sich um jeden Preis regierungsfähig erhalten.

wohl überlegt, mein Herr, was die unvermeidliche Folge eines derartigen Zusammentreffens sein würde?“ — „Allerdings; was könnte zum Beispiel die Folge sein?“ — „Blutvergießen!“ — „Das ist so ungefähr auch meine Meinung“, sagte ich, „aber wenn es zu fragen erlaubt ist, was sollte denn nach Ihrem Vorschlage vergossen werden?“ Nun hatte ich ihn; er sah ein, daß er einen Schnitzer gemacht habe und suchte ihn jetzt zu vertuschen. Er habe nur im Scherze gesprochen, meinte er, und fügte bei, daß er sowohl, wie Herr Fourtou sehr erfreut sein würden, sich auf Beile zu schlagen, aber sie wären im französischen Code verboten. Ich ging im Zimmer auf und ab, überlegte mir die Sache und schlug Gatlings-Geschütze, Riflegewehre, doppelläufige Schießgewehre, dann Colts Schiffsrevolver vor. Da jedoch diese alle verworfen wurden, so brachte ich aus Spott Backsteine dreiviertel Meilen Entfernung in Vorschlag. Ich verschwende immer sehr ungern einen Scherz an eine Person, die keine Ahnung von Humor hat, und es erfüllte mich mit Bitterkeit, als dieser Mann fortging, um in allem Ernste meinen letzten Vorschlag seinem Freunde zu unterbreiten. Er kam alsbald zurück und sagte, daß Herr Fourtou von der Idee eines Zweikampfes auf Backsteine und dreiviertel Meilen zwar entzückt wäre, daß er

Die Spaltung der Opposition in zwei Clubs hat Abgeordneter Dr. Magg nach den persönlichen Verhältnissen für unvermeidlich, aber für beklagenswerth erklärt; deutsch, reichstreu und freisinnig müsse die Lösung beider Clubs sein, deren Vereinigung allnäglich und beharrlich anzubahnen, die Hauptaufgabe sei. Behüte uns der Himmel vor einer solchen Wiedervereinigung, in Folge deren wieder die Parteidisciplin, der Terrorismus einiger parlamentarischer „Capacitäten“ sich erstickend und ertödtend auf unsere nationale Organisation legen würde, in Folge deren wieder verloren ginge, was wir Deutschnationale in heißer Mühe errungen. Der deutsche Club und seine Anhänger werden sich ihre Lösung selber wählen, und mit der Anwendung gewisser dehnbarer Begriffe in derselben vorsichtig sein. In Deutschland kennen wir auch eine Partei, die sich freisinnig und reichstreu nennt, auf deren Reichstreu aber das deutsche Reich um Himmelswillen niemals angewiesen sein soll! Ihr semitenfreundlicher, zerfetzender „Liberalismus“, was als Bezeichnung eines volkswirthschaftlichen Systems mit „Freisinn“ höchst heuchlerisch und unrichtig übersetzt ist, bringt diese Partei den österreichischen Deutschliberalen ebenso nahe, als er sie von uns Deutschnationalen entfernt.

Die „Deutsche Zeitung“ begleitet den Bericht über die Radkersburger politische Naivität mit Worten, wie wir sie von dem Parteiblatt des Deutschen Clubs nun und nimmer erwartet hätten. Statt frank und frei die Unentschiedenheit, Leisetreterei und Halbheit der Radkersburger Resolutionshelden zu tadeln und zu brandmarken, ergeht sie sich in folgender salbungsvoller Lobhudelei: Die Resolution ist durch ihren politischen Tact bezeichnend und ehrenvoll (Bezeichnend wohl, aber ehrenvoll?) für die Wähler des Abgeordneten Dr. Magg. Ohne diesen verdienten Abgeordneten zu verletzen, drückt dieselbe doch mit Klarheit und Bestimmtheit (?) die abweichende politische Anschauung der Wähler aus. Sie sind dabei mit derselben überlegenen Ruhe vorgegangen, mit welcher sich die Wortführer des Deutschen Clubs in den letzten Wochen über das Verhältniß ihres politischen Verbandes zum Deutschösterreichischen Club ausgesprochen. So das Wiener Parteiblatt! Wir aber rufen den Radkersburgern und ihrem Abgeordneten zu: Wer in dieser schweren Zeit nicht ganz und voll auf Seiten der deutschnationalen Partei steht, von dem gelte das Wort: „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns!“ In der Halbheit, im Lavieren und Schwanken liegt ein größerer Krebschaden als in der offenen Gegnerschaft; unsere Achtung kann nur der erwerben, der vor dem Entweder — oder zwischen dem Deutschen und

denselben jedoch in Betracht der Gefahr, welcher unbetheiligte vorübergehende Spaziergänger ausgesetzt würden, ablehnen müsse.

Darauf entgegnete ich: „Ich bin mit meiner Weisheit zu Ende. Vielleicht werden Sie die Güte haben, eine Waffe vorzuschlagen. Seine Miene klärte sich auf und entgegnete heiter: „O gewiß, ohne Zweifel mein Herr!“ Und nun fing er an, seine Taschen durchzuwühlen, Tasche für Tasche und er hatte deren eine große Menge, indem er dabei vor sich hinsprach: „Na wo kann ich sie denn nur hingebracht haben?“ Endlich kam er zum Ziele; er fischte aus seiner Westentasche ein paar kleine Dinger, die er ans Licht trug und als Pistolen erkannte. Sie waren einläufig, mit Silber verziert und überaus zierlich und nett. Ich war vor Erregung nicht im Stande zu sprechen, hing stillschweigend eine davon an meine Uhrkette und gab ihm die andere zurück. Mein Nordkamerad rollte jetzt eine Briefmarke auf, die einige Patronen enthielt, und gab mir eine derselben. Ich fragte ihn, ob er damit sagen wolle, daß von unseren Gegnern jeder nur einmal schießen dürfte. Er erwiderte, daß der französische Code nicht mehr erlaube. Dann bat ich ihn weiter, die Distanz vorzuschlagen, denn mein Kopf war schwach und verworren geworden von all den Dingen, die auf ihm

Deutschösterreichischen Club nicht schwankend und unentschieden steht, wie Duridans urtheilloses Grauthier!

Zur Heidelberger Universitätsfeier.

Wien, 3. August.

Deutschösterreichs hohe Schulen nehmen von ganzem Herzen Theil an der Jubelfeier der Heidelberger Universität. Delegirte aus Wien, Prag, Graz und Innsbruck werden entsendet, Adressen und Ehrengeschenke gehen von Donau und Elbe zum Neckarstrande und man empfindet wieder einmal recht lebhaft, daß der große Strich von 66 die geistigen Bande der Nation diesseits und jenseits von Sudeten und Böhmerwald nicht zu lockern vermocht habe. Aber gerade anlässlich des Heidelberger Festes sollte eine Frage erörtert werden, deren Besprechung schon oft angeregt wurde, die aber immer wieder im Sande verlief. Wir meinen die Freizügigkeit zwischen den Universitäten Oesterreichs und jenen des deutschen Reiches. Noch immer ist es beispielsweise den Medicinern von hien und drüben verwehrt, an einer Hochschule des Nachbarreiches ihren Studien derart obzuliegen, daß man diese Studien im Heimatsstaate als rechtsgiltig betrachtet. Wenn beispielsweise ein Berliner oder Leipziger Mediciner die beiden letzten Studienjahre an der Wiener Universität zubringt, so wird ihm dies bei Ablegung seiner Prüfung „nicht gerechnet“, und er sollte von rechtswegen in seinem Vaterlande dieselben Gegenstände nochmals hören. Eine Petition der Prager Universitätsstudenten an den deutschen Bundesrath suchte schon vor mehreren Jahren eine Aenderung dieses Zustandes herbeizuführen; bisher jedoch vergeblich. Zwar rütteln Slaven und Clericale gewaltig an unserem deutschen Schulwesen, bisher haben sie es jedoch nicht zu schädigen vermocht und der Bildungsgrad der deutschösterreichischen Jugend steht im Großen und Ganzen hinter jenem der reichsdeutschen Altersgenossenschaft sicherlich nicht zurück. So sind denn unsere Universitäten vorläufig den hohen Schulen im „Reiche“ ebenbürtig. Warum sträubt man sich also gegen die academische Freizügigkeit zwischen Deutschland und Oesterreich? Die österreichischen Gäste in Heidelberg aber sollten diesen Gegenstand auch draußen zur Sprache bringen.

Correspondenzen.

Windisch-Graz, 2. August 1886. Zwei an der Spitze der slovenischen Nationalpartei stehende Vujensfreunde und Mitglieder der Bezirksvertretung Windisch-Graz geriethen vor Kurzem einer geringfügigen Sache wegen in Streit, wobei sie sich Titel beilegten, welche der

lagen. Er meinte 65 Yards. „Fünfundsechzig Yards mit diesen Instrumenten?“ rief ich aus; „Knallbüchsen wären gefährlicher auf 50 Yards. Bedenken Sie, mein Freund, Sie und ich, wir sind zusammen gekommen, ein Leben zu zerstören, nicht es bis in die Ewigkeit zu verlängern.“

Aber alle meine Ueberredungen, alle meine Gründe waren nicht im Stande, ihn zu bewegen, die Distanz auf mehr als 35 Yards zu verringern und selbst dieses Zugeständniß machte er nur mit Widerstreben, indem er feurig und austief: „Ich wasche meine Hände in Unschuld, das Blut komme auf Ihr Haupt!“

Da war nun allerdings für mich nichts mehr zu machen, als nach Hause zu gehen und meinem alten „Löwenherz“ meine Niederlage mitzutheilen. Als ich eintrat, legte Herr Sambetta grade seine letzte Haarlocke auf den Altar nieder. Er elbte mir entgegen mit dem Ausruf: „Sie haben die verhängnißvollen Arrangements getroffen? — Ich sehe es an Ihrem Auge!“ — „Ja!“ — Er erblaßte etwas und lehnte sich gegen den Tisch, um sich zu stützen; er athmete ein oder zwei Augenblicke tief und schwer, so stürmisch und aufgeregert waren seine Empfindungen, dann flüsterte er leiser: „Die Waffen, die Waffen? Schnell! Welches sind die Waffen?“ „Diese!“ und ich zeigte ihm das

Bezirksvertretung durchaus nicht entsprechen und vermuthen lassen, daß in ihrer Gebahrung eine ansehnliche Menge schmutziger Wäsche vorhanden ist. Schon glaubte man allgemein, daß die Folgen dieses Streites von weittragender Bedeutung sein werden, indem sich die beiden Exaltados jeder mit einem tüchtigen Anwalte behufs gegenseitiger Klageführung bewaffnet hatten, und auch schon die diesfällige Tagung auf den 30. Juni 1886 beim k. k. Bezirksgerichte in Windisch-Graz anberaumt worden war, als man mit Rücksicht auf den Nachtheil, welcher für die slovenische Partei erwachsen könnte, die Streitenden versöhnte und sie zur Zurückziehung ihrer Klagen bewog. — Ganz ohne Folgen dürfte aber dieser Streitfall dennoch nicht ablaufen, die k. k. Staatsanwaltschaft dürfte aus diesem Anlasse im Sinne des § 34 der St.-P.-O. Gelegenheit zur Amtshandlung finden. Bekanntlich war am 3. September 1881 vom k. k. Kreisgerichte Cilli J. H. Weidbrechens des Betruges zu einer fünfmonatlichen schweren Kerkerstrafe verurtheilt, nach erlangter Bewilligung zur Wiederannahme des diesfälligen Strafverfahrens aber merkwürdiger Weise aus besonderer Rücksicht nicht wieder in den Anklagezustand versetzt worden. Herr Dr. Sch., welchem der H. nicht allein die Befreiung seiner wohlverdienten Strafe, sondern auch seine gegenwärtige gesellschaftliche Stellung zu verdanken hat, hat sich nun gegenüber mehreren Leuten geäußert, H. sei des Verbrechens des Betruges thatsächlich schuldig und nannte mehrere Belastungszeugen. — Da sich der Mann seiner Zeit erdreht hat, das k. k. Kreisgericht Cilli in der „Südt. Post“ des Justizmordes zu zeihen, so wäre es an der Zeit, dem Gesehe Geltung zu verschaffen und die diesbezüglichen Erhebungen durch die k. k. Staatsanwaltschaft pflegen zu lassen.

Von der Drau, am 1. Aug. [Pettauer Bezirkslehrerconferenz.] Die „Südt. Post“ bringt in ihrer letzten Nummer vom 31. Juli d. J. einen Bericht über die Pettauer Bezirkslehrerconferenz, welcher seinem ganzen Gehalte nach auf Unwahrheit beruht, weshalb ich mir als Freund der Wahrheit hiemit erlaube, die dortigen absichtlichen Verdrehungen und Entstellungen im Nachstehenden zu berichtigen. Die Behauptung, daß sich der Herr Vorsitzende in seinen Mittheilungen „über Gebühr Weibrauch streute“, ist nicht richtig. Derselbe erwähnte nur, daß im Volksschulwesen unseres Bezirkes von Jahr zu Jahr auch rücksichtlich der besseren Unterbringung und Erweiterung der Schulen erfreuliche Fortschritte aufzuweisen sind und daß auch in diesem Schuljahre neue Erweiterungen von 4 Schulen zu constatiren kommen, so daß im letzten Decennium zusammen bereits 20 neu errichtete Classen und die Er-

silverbeschlagene Ding. Er warf nur einen einzigen Blick darauf, dann stürzte er wuchtig auf den Fußboden nieder.

Als er wieder zu sich kam, sagte er schwermüthig: „Die unnatürliche Ruhe, zu der ich mich gezwungen hatte, hat sich auf meine Nerven geworfen; — aber hinweg mit der Schwäche! Ich will meinem Geschicke entgegen gehen wie ein Mann, wie ein Franzose!“ Er richtete sich auf und nahm eine Stellung an, deren Erhabenheit bis jetzt kein Sterblicher erreicht hat. — Dann sprach er in seinem tiefsten Bapstone: „Nun wohl, ich bin bereit, theilen Sie mir die Distanz mit.“ „35 Yards!“ — — —

Ich vermochte nicht, ihn aufzuheben, wahrhaft nicht, aber ich rollte ihn auf die andere Seite und goß ihm kaltes Wasser den Nacken hinab. Er kam sofort wieder zu sich und sagte: „35 Yards! — ohne Rest? Aber was frage ich; seitdem es die Absicht jenes Mannes ist, mich zu ermorden, warum sollte er dabei mit kleinlichen Details die Zeit verschwenden? Aber merken Sie sich eins, mein Freund, an meinem Falle soll die Welt sehen, wie Frankreichs Mitterlichkeit dem Tode entgegen geht.“

Gambetta versank darauf in ein tiefes Nachsinnen von einigen Minuten, worauf er das Schweigen brach mit den Worten: „Die Stunde — welche Stunde ist zur Begegnung

öffnung einer neuen Schule zu verzeichnen sind. Auch der Schulbesuch habe sich bedeutend gehoben, was zumeist ein Verdienst des schulfreundlichen Herrn k. k. Bezirkshauptmannes, Ritter v. Bremerstein sei, welcher viele Straf-erkenntnisse auch zur Durchführung gelangen ließ. — Daß der Herr Vorsitzende, wie es dort weiter heißt, ein „Pui!“ über die Lehrer gesagt hätte, ist ebenso eine absichtlich entstellte und verdrehte Unwahrheit. Der Herr Vorsitzende geißelte wohl die bedauerlichen altbekannten Reibungen unter der Lehrerschaft, — die auch factisch seit Jahren bestehen und immer einen größeren Umfang nehmen, — und hatte dabei den Takt, facta nicht anführen zu wollen, indem er mit vollem Rechte die Lehrer zur Verträglichkeit und zum harmonischen Zusammenwirken ermahnte. Daß demselben bedeutet worden wäre, „mit den Ausdrücken ein Bischen vorsichtiger zu sein“ — ist eine absichtliche Zugabe des bekannten Berichterstatters und kann auch nur in der erhitzen Phantasie dieses Verdrehers entsprungen sein; in der Conferenz ist aber davon kein Wort gesprochen oder gehört worden. Was endlich die Berathung des Themas rücksichtlich des deutschen Sprachfaches betrifft, so hat der liebenswürdige Berichterstatter, um der Sache einen größeren Effekt abzuwirken, absichtlich beizusetzen unterlassen, daß der Antragsteller diesen Antrag ausdrücklich damit motivirte, daß die angeregte Entscheidung des h. k. k. Landesschulrathes über Beginn und Umfang dieses Unterrichtszweiges vorerst abzuwarten wäre und sein Anhang auch ausdrücklich erklärte, daß er nur deshalb, nicht aber aus Opposition, die dermalige Vertagung dieses Gegenstandes wünsche. Diese Erklärung mag den Herrn Vorsitzenden auch bestimmt haben, über den Antrag namentlich abstimmen zu lassen, um sich von der Anschauung der Conferenzmitglieder maßgebend zu überzeugen. Soviel zur Steuer der Wahrheit von einem Unbefangenen!

Pettau, 3. August. [Windische Freiheit.] An der reindeutschen Schule in der Stadt Pettau ist, wie das leider an manchen Schulen des großentheils deutschen, steirischen Unterlandes der Fall ist, ein vom giftigsten Deutschemüßigkeit erfülltes Individuum, namens Th. Romich, ein Windischer vom Scheitel bis zur Sohle, als Unterlehrer angestellt. Dieser Deutschtrefser hat nun kürzlich eine „Heldenthat“ vollbracht, welche allerdings in windischen Kreisen unverholene Anerkennung gefunden haben dürfte, welche aber für die deutsche Bevölkerung von Pettau eine Mahnung sein möge, daß es höchste Zeit ist, mit allen Kräften auf die Entfernung dieses Menschen von einem Wirkungskreise hinzuwirken, in welchen er nicht gehört. In der Bezirkslehrerconferenz vom

festgesetzt? „Morgen frühe, Tagesanbruch!“ Er schien gewaltig überrascht und sagte sofort: „Unsinn! Ich habe nie so was gehört. Niemand ist zu der Zeit auf der Straße!“ — „Das ist ja auch der Grund, weshalb ich diese Zeit verschlug; gedachten Sie denn etwa Publikum zu erwarten?“ — „Es ist keine Zeit zum Wortstreite; ich bin erstaunt, daß Herr Fourton einer so merkwürdigen Neuerung sollte zugestimmt haben. Gehen Sie noch einmal und verlangen Sie eine spätere Stunde.“

Ich rannte die Treppen hinab, riß die Hausthüre auf und stürzte beinahe in die Arme von Herrn Fourton's Secundanten. — Der Secundant sagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen mitzutheilen, daß mein Klient die gewählte Stunde auf das entschiedenste verwirft und Sie bitten läßt, dieselbe auf halb zehn zu legen.“ Mein College fuhr fort: „Wenn es Ihnen genehm ist, so mögen Ihre Hauptärzte und die unsrigen in demselben Wagen zu dem Kampfplatze kommen, wie es Gebrauch ist.“ — „Haben Sie sonst noch etwas vorzuschlagen?“ — „Nichts, außer daß die Hauptleichenbesorger zusammenfahren, wie es Gebrauch ist, und die Unterbeamten und Leichenbegleiter, wie es ebenfalls Herkommen ist, zu Fuß gehen. Ich werde Sie morgen um 8 Uhr besuchen, und wir werden dann die Ordnung des Zuges

29. Juli 1886 sollte folgendes Thema behandelt werden: „Lehrgang bei Behandlung des deutschen Sprachfaches an Volksschulen mit slovenischer Unterrichtssprache.“ Dieses Thema scheint den oben erwähnten Unterlehrer ganz außer Rand und Band gebracht zu haben, so daß er sich zu dem Antrage bewogen fühlte, dasselbe von der Tagesordnung abzuheben. Ueber die Motive dieser That ist nichts Näheres bekannt, vielleicht kam da wohl auch Mangel an Begriffsvermögen bezüglich des erwähnten Themas in Betracht. Leider ist dieser Antrag durchgedrungen, indem der Urheber desselben im Vereine mit seinen windischen Kollegen alle Hebel in Bewegung setzte, um diesen Unsinn durchzusetzen; namentlich die windischen Unterlehrer Poregger und Gaukler haben sich hierbei große Verdienste erworben. Letzterer betraf sich auf die windische Männerwürde und sprach der deutschen Sprache jede Berechtigung in der windischen Schule ab. Nun! Dießbezüglich ließe sich Manches sagen, wir weisen jedoch auf den vielfach ausgesprochenen Wunsch der slovenischen Landbevölkerung hin, deutsch zu lernen; sie sieht eben ein, daß sie ohne die deutsche Sprache nicht über die Grenzen Sloveniens hinauskommen kann. Die gebildeten Slovenen freilich empfinden kein Bedürfnis nach der deutschen Sprache, weil sie dieselben ohnedieß kennen müssen, sonst hätten sie sich eben eine Lebensstellung nicht verschaffen können. Wenn nun diesen oberwähnten Antrag ein Lehrer der windischen Schule gestellt hätte, wäre es begreiflicher gewesen; aber ein Mensch, wie dieser Romich, welchen seine Stelle als Lehrer an einer deutschen Schule ernährt! Es fragt sich nun, kann dieser Fanatiker seine Stelle wohl ausfüllen? Wäre es nicht besser, ihn in eine windische Dorfschule zu versetzen? Wäre es nicht überhaupt zweckmäßiger für ihn gewesen, einen andern Beruf zu wählen, zumal auch seine Aussprache seine „wissenschaftlichen“ Vorträge nicht zur Geltung kommen läßt. Romich weiß, wie mißlieblich er in Folge seines nationalen Fanatismus der gesammten deutschen Bevölkerung hier ist; jedenfalls hält ihn nur die zweite Gehaltsklasse ab, um seine Versetzung einzuschreiten. Uebrigens betrachtet er seinen Beruf anscheinend nur als Nebenache, indem seine Hauptthätigkeit in der Bekleidung windischer Ehrenämter besteht; er ist nämlich Häuptling der Tschitalniza, Vorstand des windischen Gesangvereines, Secretär der Posojilniza etc. Wie könnte er da noch Zeit haben, sich mit Hingebung seinem Berufe als Lehrer einer deutschen Schule zu widmen? Mag dem nun sein, wie es wolle, geäußt hat Herr Romich weder der windischen „Sache“, noch sich selbst; vielleicht wird einmal eine Zeit kommen, wo sein kühner windischer Muth, resp. Muthchen, etwas gekühlt werden wird.

arrangiren. Ich habe die Ehre, Ihnen guten Tag zu wünschen!“

Ich kehrte jetzt zu meinem Clienten zurück, welcher sagte: „Nun? um wie viel Uhr wird die Begegnung stattfinden?“ — „Um halb zehn!“ — „Sehr gut in der That! Haben Sie die Benachrichtigung in die Zeitungen gesandt?“ — „Mein Herr! Wenn Sie nach einer so langen und intimen Freundschaft mich nur einen Augenblick eines so niedrigen Verwahrths fähig halten können“ — — „Ach, bah! Was sind das für Worte, mein theurer Freund? Habe ich Sie beleidigt? Ah, verzeihen Sie, ich war im Begriffe Sie mit Arbeit zu überladen. Um sicher zu sein, ich will selbst meinem journalistischen Freunde Herrn Noir ein paar Zeilen schreiben.“ — „Oh, gut, daß ich daran denke! Sie können sich diese Mühe sparen, der andere Secundant hat Herrn Noir bereits benachrichtigt.“ — „Ja, das hätte ich wissen können, das sieht diesem Fourton ganz ähnlich, der immer Lärm schlagen muß.“

Um halb zehn Uhr des folgenden Morgens nahte sich der Zug dem Felde von Pleß-Biquet in folgender Ordnung. Zuerst kam unser Wagen, Niemand darin außer Gambetta und ich; dann ein Wagen mit Fourton und seinem Secundanten; dann ein Wagen mit zwei Leichenrednern, die nicht an Gott glaubten und

Horn in Niederösterreich. Ende Juli. [Landeslehrertag. — Verein zur nationalen Erziehung.] Am 17. Juli wurde in unserem Städtchen der diesjährige n. ö. Landeslehrertag abgehalten. Die Versammlung war von über 400 Lehrern besucht. Außer den geschäftlichen Berichterstattungen sprachen Professor Tomberger aus Wiener-Neustadt über das Lehrerbildungswesen in Oesterreich und Bürgerschullehrer Ernst aus Wien über die Stellung und Aufgabe des Lehrers in Schule und Haus; Professor Polzer aus Horn forderte die Lehrer auf, im Kampfe für die Reinigung unserer Muttersprache sich in's erste Treffen zu stellen, wo ihnen durch ihren Beruf der Platz angewiesen sei. — Die Sitzungen unseres Deutschen Turnvereines sind genehmigt, so daß beim Beginn des nächsten Schuljahres, wenn die Turner ihre Uebungen wieder aufnehmen werden, die Gründung des Vereines erfolgen kann. — Für unsere Ortsgruppe des „Allgemeinen deutschen Sprachvereines“ haben sich bisher 12 Mitglieder gemeldet. Es ist sehr zu wünschen, daß für diese überaus wichtige nationale Sache, welcher auch P. K. Rosegger seine Unterstützung zuwendet, allerorten eine rege Thätigkeit sich entfalte, damit wir uns nicht länger von Fremden wegen unseres „verhunzten Französisch“ verspotten lassen müssen. — Eine Ortsgruppe Horn des Schulvereines für Deutsche ist in der Bildung begriffen. Die Sitzungen werden dieser Tage eingereicht werden; die Mitgliederzahl beträgt bereits 20. Auch in den umliegenden Dörfern bilden sich Ortsgruppen dieses Vereines.

Kleine Chronik.

[Franz Liszt †] In der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August um 1/12 Uhr ist Franz Liszt, der geniale Claviervirtuos, Componist und Orchesterdirigent zu Bayreuth gestorben. Es ist ein rührendes Zusammentreffen, daß er den als Menschen und Künstler so vielfache Bande mit Wagner verbanden, gerade in Bayreuth die Augen für immer schloß und zur Zeit, da festlich gestimmte Menschen dorthin von überall her zuströmen, um in der ersten Kunst Wagner's ihre Seelen zu läutern. Er verschied sanft und leicht in den Armen seiner Tochter, der Witwe Wagner's. Schon seit mehreren Tagen fühlte sich Liszt überaus schwach und seine Freunde täuschten sich nicht über das Besorgnißerregende seines Zustandes. In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli befahl ihn große Unruhe und man sah sich genöthigt ärztliche Hilfe herbeizurufen. Die Diagnose des Arztes ließ sofort das Bedenkliche der Statuation erkennen: der rechte Lungenflügel befand sich

die Manuscripte ihrer Leichenreden in ihren Brusttaschen bei sich führten; dann ein Wagen mit den Hauptärzten und ihren Instrumenten etuis; dann acht Privatwagen mit den consultirenden Ärzten; dann eine Droschke mit einem Leichenbeschauer; dann zwei Bahren, dann ein Wagen mit den Hauptleichenbesorgern, dann ein Zug von Hilfspersonal und Dienern zu Fuß und nach diesen kam langsam durch den Ketel eine lange Reihe von Spaziergängern, Neugierigen, Polizei und Bürgern. Es war ein großartiger Zug. Unterhaltung fand nicht statt. Ich redete mehrmals meinen Klienten an, aber ich glaube, er war zerstreut, denn er schaute fortwährend in sein Notizbuch und murmelte gedankenlos: „Ich sterbe, damit Frankreich lebe!“

Auf dem Felde angekommen maßen ich und mein Colleague die 35 Yards ab und loften dann um die Stellung. Nachdem diese Vorbereitungen beendet waren, ging ich zu meinem Freunde und fragte ihn, ob er fertig wäre. Er spreizte sich aus in seiner völligen Weite und sagte mit ernster Stimme: „Fertig! Lassen Sie die Batterien laden!“

Das Laden geschah in Gegenwart der dazu bestimmten Zeugen. Dann stellten wir unsere Gegner auf. Nachdem die Polizei angeordnet hatte, daß die beiden Zuschauermassen ihre Plätze hinter den Duellanten einnehmen

in starker Entzündung und ein heftiges Fieber zehrte an den Kräften des Kranken. Die Entzündung schritt immer weiter und hatte am Samstag den Höhegrad erreicht; der Kranke lag in starkem Delirium. Gegen 8 Uhr Abends stellten sich die ersten Anzeichen von Collapsus ein und rasch verminderte sich die Herzthätigkeit. Das Leben Liszt's zählte nur noch nach Minuten. Die kräftigsten Reizmittel vermochten nicht mehr irgend welche Wirkung hervorzurufen, allein länger, als man gedacht, währte es, bis die letzten Spuren des Lebens entchwanden. Erst um 1/12 Uhr Nachts hörte die Athmungs- und Herzthätigkeit vollständig auf und in sanftem Tode schloß das reiche und reichbewegte Leben des großen Virtuosen. Seine Tochter drückte ihm die Augen zu.

[Zum Unglück am Großglockner] Der Alpenclubpräsident Julius Meurer, ein Freund des verunglückten Markgrafen Pallavicini, mit welchem zusammen er manche kühne Bergbesteigung ansgeführt hat, bespricht in der „N. Freien Presse“ die Catastrophe an der Glocknerwand und weist nach, daß die Tour, auf welcher die vier Männer ihr Leben verloren haben, keine an sich gefährliche war, daß aber die Außerachtlassung der unbedingt gebotenen Vorsicht die directe Ursache der Catastrophe ist. Die Möglichkeit eines Unglücksfalles ist, fährt der Verfasser fort, „nie absolut zu vermeiden, so lange Berge überhaupt bestiegen werden, denn eine geringfügige Außerachtlassung der gebotenen Vorsicht kann überall — selbst auf der harmlosesten Tour — verhängnißvoll werden. Nicht eindringlich genug kann man daher rufen: „Vorsicht bei jeder, selbst der bescheidensten Bergtour!“ Nur wenn dies befolgt wird, werden Unglücksfälle sich auf ein Minimum beschränken. Auch in dem vorliegenden Falle wurde die nöthige Vorsicht einen Augenblick außer Acht gelassen. Dem erprobten Hochtouristen, nicht minder aber auch dem bewährten Führer diene der traurige Fall als erneuter Mahnruf, selbst da die höchste Vorsicht, die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit nie auch nur für einen Augenblick außer Acht zu lassen, wo scheinbar äußerlich keine Gefahr droht oder wo das Terrain keine besonderen Schwierigkeiten aufweist. Wenn schon ein so viel erfahrener Alpinist wie Pallavicini, wenn so erprobte Führer wie Mangetiner und Rubesioier an dieser Stelle verunglücken konnten, so wollen sich alle Diejenigen, welche wännen, daß es genügt, einen Bergstock oder einen Pickel in die Hand zu nehmen und genagelte Schuhe anzuziehen, um dem ersten besten Hochgipfel die zweifelhafteste Ehre ihres Besuches anzuthun, in Zukunft wohl vergegenwärtigen, daß eine jede Bergfahrt, die über Firn und Eis, über brüchige, scharfe Felsgrate führt, eine Sache ist, die wohl bedacht

sein muß, wenn sie gut durchgeführt werden will; es ist eben kein Kinderspiel, welches man leichtfertig nehmen darf, denn wie wir hier in erschreckender Weise wieder erfahren haben, wird oft ein einziger falscher, unüberlegter Schritt mit dem Leben bezahlet.“

[Zwei schwache Knalle, ungefähr wie „Spit! Spit!“ trafen mein Ohr und in demselben Augenblicke wurde ich unter einem Berge von Fleisch zu Boden gedrückt. Zerquetscht wie ich war, vermochte ich doch noch folgende schwache Laute von oben zu vernehmen: „Ich sterbe für — für — den Teufel auch, für was sterbe ich? — ach so — ja Frankreich! Ich sterbe, damit Frankreich lebe!“

Nun kehrte ich zu meinem Freunde zurück und bemerkte mit Bedauern, daß er einen großen Theil seines Muthes verloren hatte. Ich versuchte mein Bestes, ihn wieder aufzurichten. „Wahrhaftig!“ sagte ich, mein Freund, die Sache steht nicht so schlimm, wie sie aussieht. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß Sie Beide den Kampf überleben, deshalb munter! Seien Sie nicht niedergeschlagen!“ — Diese Rede machte einen so guten Eindruck, daß er sofort seine Hand ausstreckte und sagte: „Ich bin wieder ich selbst, geben Sie mir die Waffe!“ — Ich legte sie ganz einsam und verlassen in die Mitte der ungeheuren Einöde seiner Handfläche und half ihm dann, seine Pistole nach der Gegenseite zu richten, wo, wie ich vermuthete, sein Gegner stand. Dann lehnte ich mich gegen Herrn Gambetta's Rücken und erhob ein lautes „Holla! — ho!“ Aus weiter nebeliger Ferne erschallte Antwort und ich rief unmittelbar darauf: „Eins — zwei — drei — Feuer!“

sein muß, wenn sie gut durchgeführt werden will; es ist eben kein Kinderspiel, welches man leichtfertig nehmen darf, denn wie wir hier in erschreckender Weise wieder erfahren haben, wird oft ein einziger falscher, unüberlegter Schritt mit dem Leben bezahlet.“

[Vom Zeitungswesen.] Julius Cäsar, der römische Feldherr, dessen „bellum Gallicum“ so manchem Gymnasiasten Kopierbrechen verursacht, ist, wie wohl den wenigsten bekannt sein wird, der Urahn der Redaction. Sein Blatt hatte den Titel „acta diurna“, der Inhalt desselben war den heutigen Tagesblättern gleich. Die Zeitung berichtete nämlich die Urtheile, Opfer, Wunder, Todesfälle, kurz, alles Wissenswerthe, das in der Stadt vorging. Die Berichterstatte, welche sich „actuarii“ nannten, konnten mit den heutigen an Fündigkeit wetteifern, nichts entging ihnen. Die Auflage der „acta diurna“ konnte allerdings mit derjenigen unserer Journale keinen Vergleich aushalten, sie schwankte zwischen zehn bis fünfzehn Exemplaren. Eins derselben wurde immer, gewissermaßen als Pflichtexemplar, auf dem Capitol niederlegt, die anderen circulirten dann durch die Stadt und gelangten dann in die Provinz. — In Peking existirt ebenfalls eine sehr alte Zeitung. Sie hat ihren tausendsten Jahrgang weit hinter sich und wöchentlich gelangt sie, auf ein großes Seidenblatt gedruckt, in die Hände der Leser. — Als Gutenberg die Buchdruckerkunst erfand, da nahm bekanntlich die Literatur und das Zeitungswesen einen ungeheuren Aufschwung; man denke nur an die große Anzahl der Journale, von denen eins der bedeutendsten die Londoner „Times“ ist. Sie wurde im Jahre 1785 gegründet; ihre Bedeutung und Auflage stieg von Tag zu Tag, was man am besten an der großen Zahl der Annoncen erkennen kann, deren sie täglich ungefähr fünfzehn hundert enthält. Eine enorme Summe wird schon eine einzige Spalte ab, da der Preis der Anzeigen ein sehr hoher ist. Verschiedenmale hatten Töchter des Besitzers der Zeitung an Stelle der Mitgift eine solche Anzeigen-Spalte erhalten. — Ueber Einnahmen und Ausgaben einer Zeitung macht man sich oft einen falschen Begriff. In einem Jahre hatte die New-Yorker „Tribüne“ eine Einnahme von 909.417 Dollars, denen eine Ausgabe von 885.158 Dollars gegenüberstand. Mithin hatte die Gesellschaft nach Abzug aller Unkosten einen reinen Gewinn von 24.250 Dollars, welche unter die Actionäre vertheilt wurden. Vor Kurzem erschien in einem kleinen Städtchen Amerikas eine Zeitung, welche einen eigenthümlichen Namen führte. Nämlich das Städtchen hieß Homer und die Zeitung hatte den klassischen Namen „Homer's Ilias“ erhalten. Sogar die Caféhäuser in Paris hatten sich ein Jour-

Zwei schwache Knalle, ungefähr wie „Spit! Spit!“ trafen mein Ohr und in demselben Augenblicke wurde ich unter einem Berge von Fleisch zu Boden gedrückt. Zerquetscht wie ich war, vermochte ich doch noch folgende schwache Laute von oben zu vernehmen: „Ich sterbe für — für — den Teufel auch, für was sterbe ich? — ach so — ja Frankreich! Ich sterbe, damit Frankreich lebe!“

Die Ärzte eilten nun von allen Seiten herbei, ihre Instrumente in der Hand und setzten ihre Mikroskope auf den ganzen Umkreis von Herrn Gambetta's Person mit dem glücklichen Erfolge, nichts zu finden, was einer Wunde nur entfernt ähnlich war. Dann folgte eine Scene, die in jeder Beziehung erhehend und begeisternd war. Die beiden Gegner fielen sich einander um den Hals mit Fluten von stolzen und glücklichen Thränen; der andere Secundant umarmte mich; die Ärzte, die Nebener, die Leichenbesorger, die Polizei, jedermann umarmte, jedermann beglückwünschte, jedermann schrie und die ganze Atmosphäre war mit Lobpreisungen und unaussprechlicher Freude erfüllt.

Nachdem sich die Aufregung einigermaßen gelegt hatte, hielt die Versammlung der Ärzte eine Berathung und nach langen Debatten kamen sie zu dem Resultate, daß ich bei richtiger Behandlung und sorgfältiger Pflege eine

nal gegründet. Wöchentlich erschien dasselbe und führte den Namen „Café concert“.

[Von Ole Bull.] dem berühmten Violin-Virtuosen, wird folgende Anekdote erzählt: Als Bull im Jahre 1840 in Paris weilte, kehrte er eines Abends spät aus dem Concert zurück und befahl, da es in seinem Zimmer ziemlich frostig war, seinem Diener, den Kamin zu heizen. Der Diener schob eine große Kiste an den Kamin, auf welcher mit schwarzer Farbe das Wort „Brennholz“ geschrieben war, und antwortete auf die erstaunte diesbezügliche Frage Ole Bull's, die Kiste sei am Mittag, wie er glaubte, auf Ordre seines Herrn abgeliefert worden. Ole Bull ließ die Kiste erbrechen — statt des Brennholzes aber fanden sich in derselben zweiundzwanzig Violinen und folgender Brief: „Großer Meister! Die Unterzeichneten, sämtliche Mitglieder mehrerer philharmonischer Dilettantenvereine, erklären hierdurch, daß sie von gegenwärtiger Stunde ab ihren Uebungen auf beiliegenden Instrumenten entsagen. Dasselbe Holz, dem ein Ole Bull Leben, Liebe, Schmerz, Leidenschaft und Gesang entlockt, kann in den Händen der Unterzeichneten nur als — Brennholz angesehen werden. Die Unterzeichneten bitten den Meister, die Eilagen zu einem Autodafé zu benutzen und den aufsteigenden Rauch für ein von reinen Laien seinem Genie dargebrachtes Weihrauchopfer anzusehen.“ Unterzeichnet war das originelle Schreiben von zweiundzwanzig jungen Leuten. — Drei Tage später gab Ole Bull ein Gastmahl, zu welchem die Uebersender des folgenden „Brennholzes“ ausnahmslos geladen waren. Auf jedem Gedeck lag eine der zugehörenden Violinen und daneben je ein Goldreiß, auf dem die Devise „Einsamkeit und Beharrlichkeit“ eingravirt war: ein Rath des großen Künstlers für die eingeschüchterten Dilettanten und nebenbei eine symbolische Andeutung der eigenen Talententwicklung.

[Amerikanische Millionäre.] Ungefährlich um die Zeit der Sommer-Sonnenende stellt sich die Statistik der amerikanischen Millionäre ein. Auch diesmal ist sie nicht ausbleiben. An der Spitze der amerikanischen Millionäre steht Gould, dessen Vermögen auf 130 Millionen Dollars geschätzt wird. Auf diesen folgt Astor mit 125. Die beiden ältesten Vanderbilts sollen jeder 100 haben. Großer in die Zahl derer, die zwischen 10 und 50 besitzen. Ein Vermögen des letztgenannten Betrages wird den Herrn Sage, Huntington und Mackay zugeschrieben. Herr Ames hat 35, die Wittve des verstorbenen Stewart verfügt über 30 und Frau Green über 25, während das Vermögen Payne's eine Höhe von 20 und das von Vanderbilt, R. Goclet und Tilden eine

Ausicht hätte, meine Verletzungen zu überleben. Meine innerlichen Verletzungen, so meinten sie, wären sehr ernst, da offenbar eine zerbrochene Rippe meinen linken Lungenflügel durchdrungen hätte, und viele meiner Organe wären so weit von der einen oder anderen Seite, wohin sie ursprünglich gehörten, weggedrückt, daß es zweifelhaft wäre, ob sie jemals wieder ihre Funktionen an so entfernten und ungewohnten Stellen würden ausüben können. Dann richtete ich meine linken Arm an zwei Stellen wieder ein, brachten mein rechtes Hüftbein in seine Pflanze zurück und richteten meine Nase wieder in die Höhe. Ich war ein Gegenstand von großem Interesse, ja selbst Bewunderung, und viele aufrichtige und theilnehmende Persönlichkeiten ließen sich mir vorstellen und sagten, sie wären stolz darauf, den Mann kennen zu lernen, der allein in einem Zeitraum von 40 Jahren in einem französischen Duell verletzt worden wäre. Ich nahm in einer Ambulance an der Spitze des Zuges Platz und hielt so unter großem und gerechtem Aufsehen meinen Einzug in Paris, als die hervorragendste Persönlichkeit in diesem großen Schauspiel und wurde in's Hospital gebracht. Das Kreuz der Ehrenlegion wurde mir verliehen; — bekanntlich gelingt es nur Wenigen, dieser Auszeichnung zu entgehen. Das ist der wahre Hergang des merkwürdigsten Duells unserer Zeit.

Höhe von je 15 erreicht. Garrett und Armour besitzen Jeder 14. Auf Crocker und Fräulein Wolfe kommen je 13. Diesen folgen Vanderbilt, Tombley und Drexel mit je 12. Auf je 11 beläuft sich das Vermögen von Shepard, Frau Barrios und Webb. Sieben Personen besitzen jede zehn Millionen, vier je 8 und vier je 7, fünf je 6, fünf je 4, während die Zahl der Dreimillionenbesitzer 26 beträgt. Ein Besitz von 2 Millionen wird 32 Personen zugeschrieben, während die Zahl derer, die ein Vermögen von je einer Million besitzen, allein in der Stadt New-York auf 65 veranschlagt wird.

[Am Spielisch.] Französische Zeitungen erzählen folgende interessante Geschichte: Im Jahre 1884 kam der reiche Chocoladenwaarenfabrikant Claude mit seiner einzigen zwanzigjährigen Tochter zur Cur nach Nizza. Das Fräulein lernte im Curssaale einen aus Algier zurückgekehrten jungen Offizier kennen, in den sie sich leidenschaftlich verliebte. Trotz des Widerstrebens des Vaters, der den vermögenslosen Schwiegerjohn nicht wollte, bestand das Mädchen auf ihrem Willen, und da sie erklärte, daß ihr das Erbtheil ihrer Mutter genüge, wollte sie nach Beendigung der Cur in Paris ihre Vermählung feiern. Drei Tage vor dem für die Abreise festgesetzten Termin spielte der Offizier im Casino mit einem Herrn Carté, seine Braut lehnte sich an seinen Stuhl, neben seinem Partner stand ein fremder Herr, der vor einigen Stunden in Nizza angelangt war. Plötzlich wandte sich der Fremde an den Offizier und rief: „Sie sind ein Gauner, ich habe gesehen, daß Sie einen König aus Ihrem Armeel gezogen haben.“ Der Offizier erhob sich todenbleich. Fräulein Claude wurde ohnmächtig hinausgetragen; als sie sich erholt, bestürmte sie ihren Vater, noch in der Nacht abzureisen. Der Offizier erklärte kategorisch den Angriff für eine niedrige Verleumdung, deren Urheber er zur Rechenschaft ziehen wolle, allein der Fremde war zugleich mit Herrn und Fräulein Claude verschwunden und es blieb dem Beleidigten ebensovienig der Trost, sich mündlich oder schriftlich bei Fräulein Claude rechtfertigen zu können, als je die Spur des Mannes zu finden. Am 30. Juni dieses Jahres war ein ungeheurer Andrang an den Cassen der Nordbahn in Paris; plötzlich sah man, wie ein Herr einen anderen wüthend am Halse packte und ins Wohnzimmer schleppte. Der Offizier hatte hier seinen Beleidiger wiedergefunden. Vor Gericht entpuppte sich dieser als ein Insubtrierter schlimmsten Calibers; er erzählte frech, er habe von Herrn Claude dazumal 10.000 Francs bekommen, um den Theatercoup auszuführen. Das Gericht verurtheilte ihn wegen öffentlicher Beschimpfung zu 3 Jahren schweren Kerkers. Der Offizier sagte mit stolzem Nachsich: „Jetzt ist meine Ehre reingewaschen und nun werde ich wieder zu meinem Regiment nach Algier zurückkehren.“

[Ein amüsanter Vorfall.] wird aus Dover gemeldet. Dort kam mit dem Dampfer von Calais ein Herr mit seiner Familie an, der auch ein kleines Lamm, den Liebling seiner Kinder, mit sich führte. Die dortigen Zollamtsbehörden verweigerten aber die Landung des Thierchens, weil der Hafen nicht zur Landung von Vieh ermächtigt sei, und trotz aller Proteste des Eigenthümers des Lammes mußte dasselbe nach Calais zurückgeschickt werden, um demnächst in einem anderen englischen Hafen gelandet zu werden.

[Aus dem Gerichtsaal.] Präsident: „Sie werden also zu zehnjährigem schweren Kerker verurtheilt Haben Sie mich verstanden?“ — Angeklagter (verbeugt sich tief): „Gewiß, Herr Präsident, vergelt's Gott tausend Mal . . .!“

[Schiller mit 'nem Schuß Goethe] könnte man ein Citat nennen, welches sich in der Wiesbadener „Raffa'schen Volkszeitung“, befindet und in einem „frei nach dem Amerikanischen“ bearbeiteten Roman von Ernst von Treuenfels veröffentlicht wird. In demselben finden wir wörtlich, was folgt:

„Er dachte in seinem Liebesrausche nicht an die ernste Mahnung:

„Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist schwer!
Ruh' findest Du nie und nimmermehr!“

Bei systematischer Durchführung dieser poetischen Massencitate aus classischen Dichtern wird man bald eine gemeinsame Ausgabe ihrer Werke in geeigneter Verquickung veranstalten können.

[Zensorenweisheit.] In den dreißiger Jahren fungirte in Köln a. Rh. ein alter Polizeirath Namens Dollschall als Zensor. Dieser strich eines Tages eine Ankündigung von Dante's „Göttlicher Comödie“, weil man mit göttlichen Dingen nicht Comödie zu spielen habe. — Einst hatte er einen Verweis erhalten, weil er einem Zeitungs-Correspondenzartikel „Von der Murg“ das Druckrecht ertheilt hatte. In Folge dessen strich er lange Zeit consequent alle von einem kleinen Fluße in Deutschland datirten Artikel, so: mochten nun „von der Leine“ oder „von der Aller“ oder „von der Pleiße“ überschrieben sein; — „der Henker soll die Schreibereien von dem kleinen Bachzeug holen“, war dabei sein Wort.

Locales und Provinciales.

[Das k. k. Ministerium für Landesverteidigung] hat wegen der im Küstenlande bestehenden sanitären Verhältnisse folgendes angeordnet: a) Bei den Landwehr-Bataillonen Nr. 72, 73, 74 hat heuer die Hauptwaffenübung zu entfallen; b) von den ad a) genannten Bataillonen hat die Abgabe von Waffenübungs-Contingenten heuer ebenfalls zu unterbleiben. c) Die Landwehr-Bataillone Nr. 24 und 25 haben in Laibach, Nr. 26 und 27 in Klagenfurt vereint je 1 Baon. für die Hauptwaffenübung aus dem eigenen Stande zu bilden. (Mannschaftstand soweit als aus den Verpflichteten erreichbar). d) Das Landwehr-Bataillon Cilli, Nr. 20, hat bei dem Abfalle von 120 Mann aus Triest nur 3 Compagnien zu formiren. e) Bei den Landwehr-Bataillonen Nr. 21, 22, 23 bleiben die Waffenübungs-Befugnisse nach Programm aufrecht. f) Die im österr. Küstenlande und in Fiume domicilirenden Officiere, Aerzte und Landwehrmänner sind nicht einzuverufen, beziehungsweise nicht an ihre Bataillone abzuschicken. g) Dagegen unterliegt es keinem Anstande, daß die in anderen Landwehr-Baonsbezirken (außerhalb des Küstenlandes) domicilirenden Officiere, Aerzte und Landwehrmänner der küstenländischen Landwehr-Bataillone bei dem ihren Aufenthalt zunächst gelegenen k. k. Landwehr-Bataillon, die Waffenübung ableisten.

[Umfang der Gewerbeberechtigung der Schwarz- und Weißbrot-Bäcker.] Anlässlich einer Anfrage hat die Statthalterei im Einvernehmen mit den beiden steiermärkischen Handels- und Gewerbekammern entschieden, daß den Schwarzbrot-Bäckern nur die Erzeugung von Schwarzbrot, den Weißbrot-Bäckern dagegen die Erzeugung aller Sorten von Brot zusteht. Die Erzeugung von Nudeln, Maccaroni, Suppenfleckerln etc. ist als ein selbstständiges Gewerbe anzusehen und müssen daher jene Schwarz- und Weißbrot-Bäcker, welche derlei Mehlspeisen erzeugen und verkaufen wollen, diese Gewerbe besonders anmelden.

[Unsere Gasbeleuchtung] befindet sich schon seit geraumer Zeit in so jämmerlichem Zustande, daß selbe eine reine Parodie auf diesen vielverheißenden Namen zu sein scheint. Wo sind die Zeiten, in denen Cilli durch sein schön's Gaslicht andern Städten als Vorbild dienen konnte! Ja damals gab der ohnehin nach allen Seiten schon gedrückte Consument nicht umsonst sein Geld aus, er hatte etwas dafür. Heute wenn man in ein Local tritt, scheint es als ob ein dunkler Raum mit spärlichem rothen Fadelschein nothdürftig beleuchtet wäre; (es fehlt nur noch, daß unsere Gasflammen qualmen!) unsere Straßenbeleuchtung erinnert an die guten alten Zeiten der Dellämpchen, und unter diesen Eindrücken darf

es Niemand Wunder nehmen, wenn man sich gedrungen fühlt, mit einem hier bekannten „Schriftsteller“ auszurufen: „Me h r L i c h t!“ Die Gasanstalt, welche für die Beleuchtung der Stadt zu sorgen hat, gehört bekanntlich der hiesigen Sparcasse; nun sind wir weit entfernt davon, diesem, für das Gedeihen der Stadt so wohlthätigen Institute einen Vorwurf machen zu wollen, aber es sei uns von dieser Stelle erlaubt, jene Herren, welche mit der speciellen Leitung und Verussichtigung des Gaswerkes betraut sind, zu bitten, einmal ernstlich zu versuchen, dem Uebel, an welchem unsere Gasbereitung schon seit Jahren, einmal mehr und einmal wieder weniger laborirt, beizukommen. Mangel an Material, oder schlechtes Material, kann die Ursache nicht sein, den bei denn Mitteln der Sparcasse, welche hier zu Gebote stehen, ist dies nicht denkbar. Es muß also irgend wo anders stecken. Ist es ein Fehler in den Gasbereitungsapparaten, welche durch längeren Gebrauch schlecht oder unbrauchbar geworden sind, so wäre es höchste Zeit, selbe auszuwechseln, und durch neue, brauchbare zu ersetzen, bevor der Winter kommt, der derlei Arbeiten oft zur Unmöglichkeit macht. Ist jedoch der Fehler in der Leitung des Werkes, nun so müßte eben hier auch ein Austausch vorgenommen werden; jedenfalls wird eben Abhilfe getroffen werden müssen, in einer oder in der anderen Art, damit wir diesen Winter nicht wieder noch viel traurigeres Licht haben als jetzt. Dieß, wie wir hoffen zu Rug und Frommen der Anstalt, und der Gasconsumenten. So ist es wenigstens gemeint!

[Bad Tüffer.] Im Kaiser Franz Josefsbad Tüffer sind bis zum 30. Juli 797 Gäste zum Curgebrauche eingetroffen.

[Concert und Tanzkränzchen.] Samstag den 7. August d. J. findet im Curalon des Franz-Josef-Bades Tüffer ein Concert der Curcapelle zum Benefice des Capellmeisters Herrn Anton Kotally statt. Dem Concerte, welches um 8 Uhr Abends beginnt und ein sehr gewähltes Programm hat, soll sich ein Tanzkränzchen anschließen.

[Brand.] Verstorbenen Samstag brannte der der Besitzerin Antonia Woucha in Wierstein gehörige Schweinstall total nieder, wobei die darin befindlich gewesenen Schweine zu Grunde gingen. Die Eigenthümerin erlitt einen nicht unbeträchtlichen Schaden. Das Feuer dürfte aus Rache gelegt worden und vermuthet man dem Thäter auf der Spur zu sein.

[Angeschwemmte Leiche.] Kürzlich wurde vom Draußuße die Leiche einer 20 bis 26 Jahre alten, augenscheinlich den besseren Ständen angehörigen Frauenperson ans Ufer geschwemmt; dieselbe dürfte wochenlang darin gelegen sein. Die Ankleidung bestand in blauer Satinjacke, einem Faltenkleide, Zugstifletten, mit Spitzen besetztem feinem Hemd; die Person hatte wunderschöne Zähne und war von sehr zartem schönem Bau; man fand an der Leiche keine Spur einer Verletzung.

[Ein würdiger Jubelpriester.] Der hochwürdige Herr Pfarrer und geistliche Rath Josef Altman, geboren am 15. August 1813 zu Kappel in Kärnten, am 31. Juli 1836 zum Priester geweiht, feierte den 2. d. M. in seiner Seelsorgestation Studenten bei Bölschach das 50jährige Priesterjubiläum. Der Jubilar, ein echter und rechter Priester, wie er sein soll, erfreut sich nicht nur der allgemeinsten Hochachtung, sondern auch der innigsten Liebe und Verehrung seiner Pfarrkinder, welcher politischen Richtung oder Nationalität selbe immer angehören mögen. Sein edles Priesterherz verstand es von jeher, den christlichen Frieden unter seinen Pfarrkindern zu erhalten; niem als mengte sich dieser würdige Priester in Politik, am allerwenigsten aber in den Nationalitätenstreit. Es wetteiferte aber auch Alles um diesem so seltenen, allgemein geliebten Priester seinen Ehrentag zu einem wahren Jubelfeste zu gestalten. Am Vorabende brachte dem hochgeehrten Jubilar die Bürgerchaft einen Fackelzug mit Musik, während dessen fortwährend Pöllerfalsen erklangen und ein Feuerwerk

abgebrannt wurde. Der Gemeindevorstand Herr Wenzel gedachte dann in einer deutschen Ansprache an den gefeierten Jubilar seiner Verdienste und brachte demselben die aufrichtigsten Glückwünsche dar, mit einem Hoch schließend, in welches die Menge jubelnd einstimmte. Sodann hielt der Gemeinderath Podperschan eine slovenische Ansprache, mit einem zivio endend, das in der massenhaft herbeigeströmten ländlichen Bevölkerung gleichfalls lauten Widerhall fand. Der eigentliche Festtag begann mit einer Tagreveille, Pöllerfalsen; der Markt prangte im Festschmucke, Fahnen wehten von allen Häusern, darunter auch schwarz-roth goldene. Sodann folgte die kirchliche Feier an der der Fürstbischof und etwa 30 andere Geistliche theilnahmen. Hätten wir doch viele gleichgesinnte Priester in unserem Unterlande!

[Die deutsche Sprache in den Landschulen.] Seitdem die bessere Pflege des deutschen Unterrichtes in unseren untersteirischen Landschulen auf der Tagesordnung steht, ist die windische Presse eifrig bemüht, die von ein Paar Tschechen mühsam erfundenen Einwendungen gegen diesen Unterricht an's Tageslicht zu ziehen. Wie die Wendensführer und Pervaken ihre „gescheidten Ueberzeugungen“ und „Ansichten“ überhaupt von den Tschechen erfinden lassen, und Alles nach tschechischen Recepten behandeln, so führen sie auch in vorliegenden Falle unbelümmert um den sehr wesentlichen Unterschied der Sachlage tschechische „Bedenken“ gegen den deutschen Unterricht ins Treffen. Die „Südt. Post“ thut in bekannter Schlaubeit noch ein Uebrigcs, und gibt eine vor zwanzig Jahren bestandene Anschauung Stremayr's über untersteirische Verhältnisse zum Besten, und läßt auch noch den verstorbenen Renegaten Hermann zu Worte kommen. Was Ersteren anbelangt, so hat er nach gereifterer Erfahrung, viel später, mit seiner unseligen Sprachenverordnung bekundet, wie wenig er berufen ist, in Sprachangelegenheiten gemischt-sprachiger Provinzen das Wort zu führen. Herr Hermann ist kaum von irgend jemand — nicht einmal von den Slopenen als mehr betrachtet worden, als ein eitler Schwätzer. Dem ganzen Schwindel wird durch eine Antwort aus sachkundigem Munde an richtiger Stelle nächstens ein Ende gemacht, und den Pervaken „der pädagogische“ Standpunkt, auf dem sie sich zu befinden vorgeben, weggeräumt werden.

[Reblaus.] Die Reblaus-Commission hat das Vorkommen der Reblaus im Pözgebirge (Ortsgemeinde Weratsche) 1 Wegstunde von Wind-Landsberg entfernt, constatirt. Der Reblauschädling wurde in mehreren Weingärten und zwar in den bestbearbeiteten ziemlich zahlreich vorgefunden.

Volkswirtschaftliches.

[Das Eisenbahnetz der Erde.] Das Eisenbahnetz der ganzen Erde hatte, nach dem „Archiv für Eisenbahnwesen“, am Schlusse des Jahres 1884 eine Ausdehnung von 468,108 Kilometer erlangt. Davon entfielen auf Europa 189,487 Kilometer, auf Amerika 239,468 Kilometer, auf Asien 20,539 Kilometer, auf Afrika 6561 Kilometer und auf Australien 12,053 Kilometer. Was das europäische Eisenbahnetz betrifft, so zeigen die stärkste Entwicklung im Verhältniß zur Flächengröße Sachsen und Belgien, wo auf je 100 Quadratkilometer 14.8 und 14.7 Kilometer Bahnlänge entfallen. In Bezug auf die Dichtigkeit des Eisenbahnetzes folgen dann England mit 9.6, Elsaß-Lothringen mit 9.0, Baden mit 8.8, Württemberg mit 8.0, die Niederlande mit 7.5, die Schweiz mit 6.8, Baiern mit 6.7, Preußen mit 6.2 Kilometer u. Bei der Vergleichung der Eisenbahnlängen mit der Volkszahl erscheinen natürlich die dünnbevölkerten Länder besser ausgestattet, als die volkreicheren. In dieser Beziehung nimmt Schweden mit 14.5 Kilometer Eisenbahn für je 10,000 Einwohner die erste Stelle ein. Es folgen dann die Schweiz mit 9.8, Baiern und Dänemark mit je 9.6, England 8.6, Baden mit 8.5, Elsaß-Lothringen und Frankreich mit je 8.3, Norwegen mit 8.2, Preußen und Württemberg mit

je 7.9, Belgien mit 7.8 Kilometer u. In Amerika entfielen von der Gesamtlänge des Eisenbahnetzes per 239,468 Kilometer allein 201,735 Kilometer auf die Vereinigten Staaten. Der Rest vertheilt sich wie folgt: Britisch-Nordamerika 15,000, Mexiko 5200, Central-Amerika, Antillen, Columbien und Venezuela 2210, Brasilien 6115, Argentinische Republik 4100, Paraguay 72, Uruguay 470, Chili 1850, Peru 2600, Bolivia 56, Ecuador 60. — In Asien mit insgesammt 20,539 Kilometer Eisenbahnen steht natürlich Britisch-Indien mit 18,100 Kilometer in erster Reihe. Es folgen dann Niederländisch-Indien mit 1150, Japan mit 426, Kleinasien mit 372, Ceylon mit 260, das russische transkaspische Gebiet mit 231 Kilometer. — In Afrika mit insgesammt 6561 Kilometer entfielen auf Egypten 1500, Algier 1900, Tunis 246, die Cap-Colonie 1487, Natal 158, Mauritius und sonstige afrikanische Länder 270 Kilometer. — In Australien vertheilte sich die gesammte Bahnlänge von 12,053 Kilometer in folgender Weise: Neuzeeland 2527 Victoria 2676, Neu-Südwaes 2660, Süd-Australien 1704, Queensland 1942, Tasmanien 348, West-Australien 190 Kilometer. Die Anlagelosten für die Ende 1884 in Europa vorhanden gewesenen Eisenbahnen sind auf 56,520,750,821 Mark berechnet. Davon entfielen auf Deutschland, und zwar für die Staatsbahnen 8,106,094,000, für die Privatbahnen 1,064,142,000 Mark, auf Oesterreich-Ungarn 5,371,995,000, auf England 16,029,287,000, auf Frankreich 9,152,574,000, auf Rußland (auschl. Finnland) 4,972,405,000, Finnland (Staatsbahnen) 64,218,000, Italien 2,300,051,000, Belgien (Staatsbahnen) 973,770,000, Schweiz 760,842,000 Mark u. s. w. In den Vereinigten Staaten bezifferte sich das Anlagekapital auf 32,717,382,300 Mark, in Britisch-Indien auf 2,843,852,588 Mark, in Canada auf 1,619,593,000 Mark. Das Gesammtanlagekapital endlich für alle am Schlusse des Jahres 1884 in Betrieb gewesenen Eisenbahnen der Erde wird auf eine Summe von mehr als 100 Milliarden Mark veranschlagt.

Literarisches.

[Deutsche Wochenschrift.] Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Oesterreichs und Deutschlands. Inhalt von Nr. 31, vom 1. August 1886: Die nächste Parlamentssession. Von H. Fr. — Der Hausfleiß in Ungarn im Jahre 1884. Von Heinrich Mandl. — Ein Verfassungskampf. Von Leopold Katscher. — Deutsche Reichschroml. Von Karl Pröll. — Feuilleton: „Ewig.“ Von Gustav Schwarzkopf. — Literatur, Theater und Kunst: Tagebuchblätter. Von Ludwig Richter. — Enny von Dinklage. Von M. Nectar. — Vor der Hochzeit. Von Figaro. — Nicht immer zu geschickt sein. Von Karl Pröll.

Gingefendet.

[Falscher Gießhübler.] Man sollte kaum glauben, daß sogar Mineralwässer der Verfälschung anheimfallen, und doch ist es leider eine Thatsache, daß häufig „Gießhübler“ ausgehänkt und verkauft wird, welcher keineswegs dieser erfrischenden, verdauungsfördernden Quelle entsprungen, sondern ein beliebiges, oft künstlich verfeztes, werthloses Wasser ist, das einfach in aufgekaufte Original-„Gießhübler“ Flaschen gefüllt wurde, weil der kolossale Absatz und die große Popularität dieses Sauerbrunnens ein besonders lohnendes Feld für die Fälscher zu bereiten scheint. Wir machen das Publicum aufmerksam, gegen ierartige Unterschleibungen auf der Hut zu sein.

Gewölb-Stellagen

für ein Gemischtwaren-Geschäft, in vorzüglichem Zustande, sind billig zu verkaufen. Ausk. Exp

Local-Veränderung.

Ich beehre mich hiemit zur Anzeige zu bringen, dass ich meine

Buchdruckerei, Papier- u. Schreibmaterialien-Handlung LEIHBIBLIOTHEK

in mein eigenes Haus, Hauptplatz Nr. 104, verlegt habe. Indem ich für das mir bisher geschenkte Wohlwollen bestens danke, bitte ich um fernere gütige Unterstützung und zeichne

CILLI, 3. August 1886.

Hochachtungsvoll

Johann Rakusch.

Bei dem der Illirischen Quecksilber-Werks-Gesellschaft in Wien gehörigen Bergbau in St. Anna bei Neumarkt in Oberkrain ist die Stelle eines

Steigers

zu besetzen. Bewerber, welche ihre Befähigung und praktische Verwendung beim **Erzbergbau** durch gute Zeugnisse nachzuweisen in der Lage, der **deutschen** und **slovenischen** Sprache mächtig sind, wollen ihre Gesuche bis **längstens 20. August 1. J.** bei der Betriebs-Direction obigen Bergbaues in Neumarkt einreichen. Bezüge 45 fl. pro Monat nebst freier Wohnung, Beheizung und Beleuchtung. 503—3

Zwei schöne Wohnungen

zu 2 und 4 Zimmer, Küche und Zugehör, sind im Schweizerhof per 1. October zu miethen. 501—3

oooooooooooooooooooo

Im Institute „**Haussenbüchl**“ in Cilli werden für das kommende Schuljahr

Kostmädchen

aufgenommen.

Die Anerkennung von Seite derjenigen P. T. Eltern und Vormünder, die aus Ueberzeugung und parteilos zu urtheilen vermögen, spricht genügend für die ehrenvolle Empfehlung des genannten Institutes, sowie die langjährige Praxis der Vorsteherin auf dem Gebiete der Erziehung, die höchst befriedigenden bereits erzielten Erfolge der Anstalt und die daselbst wirkenden vorzüglichen Lehrkräfte diese in jeder Beziehung auf das Beste empfehlen. Preise mäßig.

Näheres daselbst: Theatergasse Nr. 56, I. Stock.

CILLI, am 31. Juli 1886. 510

Die Vorsteherin:

Emilie Haussenbüchl.

oooooooooooooooooooo

GOTTFRIED BARTH.

Hopfen-, Commissions- und Spditions-Geschäft

am Kronenmarkt, Nürnberg, am Kronenmarkt

empfiehlt sich zum

Verkauf und Einkauf von Hopfen

sowie zur

Ertheilung von schriftlichen und telegraphischen

Marktberichten.

Sachkundige, reelle Bedienung.

590 Geschäftsl-Localitäten:

Hauptlager am Hopfenmarkt

Gefertigter empfiehlt bestens seine

1885^{er} Natur-Eigenbauweine

von fl. 18 bis fl. 27, ferner 1882er und 1883er von fl. 15 bis fl. 18 per Hectol. je nach Qualität; kleinstes abzugebendes Quantum 56 Liter.

JOH. JELLENZ, CILLI.

NB. Dortselbst auch ein grosses Geschäftslocale sofort zu vermieten. 508—3

Cillier Fremdenverkehrs-Comité.

Die Vermiether von Wohnungen werden in ihrem eigenen Interesse dringendst ersucht, selbe bei Herrn

Eduard Skolaut, Hauptplatz

anzumelden.

Es wird weiters höflichst ersucht, vermietete Wohnungen sofort abzusagen.

Zu kaufen gesucht

ein gut erhaltenes grösseres Vogelhaus. Brunn-
gasse 179. 511—2

Steirische Landes-
Hofitsch-Sauerbrunn
Anstalt
Unter-Steiermark.
Südbahnstation Pöltschach.

Berühmter Glaubersalz-Säuerling, Stahlbäder, Kaltwassercur, Molkencur. — Indication: Erkrankungen der Verdauungs-Organe. — Comfortabler Aufenthalt.

Saison Mai bis October

Passage u. Wohnungsbestellungen bei der Direction.

Zahnarzt Paichel

aus

LAIBACH

ordinirt von nun an **Jeden Sonntag** von 9—4
Uhr in Cilli **Hôtel Koscher.** 394

Dr. Kochs' Fleisch-Pepton.

Antwerpener
Ehrendiplom: Weltausstellung 1885.

Höchste Auszeichnung, nur diesem Pepton zuerkannt.

Ein neues Nahrungsmittel für **Gesunde und Kranke**, besonders für **Blutarme** und Alle, die an **gestörter Verdauung** und **Magen-schwäche** leiden. Touristen, Jägern und Reisenden (namentlich auf See-reisen) zu empfehlen; grosser Nährwerth, Haltbarkeit, kleines Volumen.

In Haushaltungen und Küchen vor-zweckhafter Ersatz für Fleisch-Extract, weil **Dr. Kochs' Fleisch-Pepton** nicht allein die würzenden Extractivstoffe des Fleisches enthält, sondern auch dessen Nährsubstanz (Eiweiss in peptonisirtem Zustande).

Vorräthig in allen Apotheken, Drogen-, Colonialwaren- und Delicatessen-Handlungen in Blech-dosen von 1 Kilo à fl. 9.40, in Töpfen von 225 Gr. à fl. 2.80, in Töpfen von 100 Gr. à fl. 1.40, in Tafeln von 200 Gr. à fl. 2.55, in Pastillen von 30 Gr. à 65 kr.

General-Vertreter der **Compagnie Kochs** für Oesterreich-Ungarn, Rumänien, Serbien, Bos-nien und die Herzegowina: **Joseph Voigt & Co.** Wien, Hoher Markt. 307—III

JUL. JOHANNSEN,

Kautschuk-Stampiglien-Erzeugung & Gravieranstalt
Graz, Jungferngasse Nr. 2.

Alle Neuheiten. — Lieferzeit 1 bis 2 Tage. — Agentur
für Cilli: **C. Almoslechner.** 427—52

Edict.

In Folge Verordnung des hochlöblichen k. k. Kreisgerichtes Cilli vom 18. Juni 1886 Z. 2741 wird die freiwillige gerichtliche Feilbietung der in den Nachlaß der zu Cilli am 11. Februar 1886 gestorbenen Lehrerin und Hausbesitzerin

Frl. Johanna Rankl

gehörigen Prädiosen auf den

12. August 1886

Vormittags 9 bis 12 und nöthigenfalls Nachmittags 3 bis 6 Uhr in der Kanzlei des Gerichtes zu Cilli, Postgasse Nr. 49, I. Stock, Hoftrakt, angeordnet. Hierbei werden die erwähnten Prädiosen nicht unter dem Schätzwerthe hintangegeben werden.

Cilli, am 27. Juli 1886.

Der k. k. Notar als Gerichtscommissär:

502-3

Lorenz Baš.

Schöne gassenseitige Wohnung

bestehend aus 3 Zimmer und Zugehör, mit 15. September l. J. beziehbar. Anzufragen Grazer Vorstadt Nr. 34. 514-2

Ebenerdiges Haus

in einem kleinen Städtchen Untersteiermarks, zu jedem Geschäfte geeignet, billig zu verkaufen. Anfrage Exp. des Blattes. 507-2

Eine Weinpresse

dann Laubbuschen ca. 3-4000 Stück billig zu verkaufen. Auskunft in der Exp. d. Bl. 509-3

Ein Commis

der Gemischtwaren-Branche, tüchtiger Verkäufer, 23 Jahre alt, militärfrei, beider Landessprachen mächtig, wünscht seinen jetzigen Posten bis 1. October l. J. zu wechseln. Gef. Anträge unter „Kaufmann“, poste restante Markt Tüffer. 497-3

Edict.

In Folge verlaßbehördlicher Bewilligung werden die zur Verlassenschaft des verstorbenen Gutsbesizers Herrn **Karl Murgel** gehörigen Fahrnisse, als Pretiosen, Zimmer- und Wirtschaftseinrichtungsstücke, Bettzeug u. s. w. am 9. August d. J. und an den folgenden Tagen jedesmal von 9-12 Uhr Vormittags und von 3-6 Uhr Nachmittags zu Tüffer, Weixelbergerhof, jedoch nicht unter dem Schätzwerthe gegen sogleiche Baarzahlung feilgeboten und wird am erstgenannten Tage um 9 Uhr Vormittags mit der Feilbietung begonnen werden.

Tüffer, am 2. August 1886.

Franz Ulrich

k. k. Notar als Gerichts-Commissär.

Kundmachung.

Bei Gefertigten sind von den Jahrgängen 1883 und 1884 sehr reine

Weine

per Liter von 10 kr. aufwärts, 1885er, sehr guten, per Liter von 20 kr. aufwärts, ohne Gebinde ab Bahn Pöltschach gestellt, zu kaufen. 517-3

Johann Georg in Maxau.

Versirter Diurnist

5183

wird beim Bezirksgerichte Völkermarkt sofort aufgenommen. Bei Kenntniss des Slovenischen 30 Gulden.

Die Grummet-Fechung

vom Gut Forsthof (Umgebung Cilli) wird, in verschiedene grosse Parzellen getheilt, an den Meistbietenden hintangegeben. Die Wiesen umfassen 11 Joch und liefern süßes gutes Grummetheu. Kaufstige werden eingeladen **Sonntag den 8. August**, Nachmittags 2 Uhr, im Forsthof zu erscheinen.

521-2

Fritz Seybalt.

In der Nähe des Marktes Tüffer ist eine

Mauthmühle

mit 4 Laufern, Brettersäge, Wirthschaftsgebäuden und Wohnhaus, worauf das Schankgewerbe betrieben wird, mit Einschluss der dazu gehörigen Grundstücke, welche 4 Joch, 1327 Quad.-Klafter umfassen, aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit Herr **Franz Ulrich**, k. k. Notar in Tüffer. 517-3

Zu miethen sind

2 möblirte gassenseitige Zimmer im 1. Stock, eins sofort, das andere vom 1. September. Herengasse Nr. 19. 515

Einladung

zu dem am 7. August im Cursaion des Kaiser Franz Joseph-Bades stattfindenden

CONCERTS UND TANZ-KRÄNZCHEN

zum Benefice des Capellmeisters der Cur-Capelle Herrn

ANTON KOTALY.

Entrée 1 fl. — Anfang 8 Uhr Abends.

Programm sehr gewählt.

Um zahlreichen Besuch bittet hochachtungsvoll

Anton Kotally

520-3

Capellmeister der Cur-Capelle.

Warnung vor Fälschung!**Statt****wird**

dem Publicum häufig **anderes Wasser** in Giesshübler- und sonstigen Flaschen oder auch in der Mischung mit Wein als echter Giesshübler verabreicht.

Nur die **genaue** Beachtung des **unverletzten** Originalverschlusses, **I^o Kork** mit **Seiten-Schädigung**



brand und der gesetzlich geschützten **Etiquette** „Mattonis Giesshübler“ kann vor solcher **bewahren.**

Constatirte Fälschungen werden nach der neuen Gewerbe-Ordnung gerichtlich verfolgt und die Namen der Fälscher veröffentlicht; die Consumenten und Freunde meines Brunnens sind im eigenen Interesse ersucht, vorkommende Fälle bekanntzugeben.

Heinrich Mattoni, Giesshübl-Puchstein.

519-3

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

35 vis-à-vis dem Landestheater, 35

empfiehlt für grosses Lager von **completen Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren** aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomane und Ruhebetten. Uebernahme aller Tapisserie-Arbeiten eigener Erzeugung **billigst**. Anstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden **prompt und billigst** ausgeführt. **Hochachtungsvoll**

521-3

N. Kollndorfer.